BAYERISCHE SCHNADAHÜPFLN

Allemitenand, grüass Enk Gott,
setzt's Enk her, wiast und hottl!
Madeln seids alle do?
Na fang ma o:

•

Annamirl, dei Stadeltürl
machs fei guat zua!
Dass koaner ins Haus nei kimmt
ausser dei Bua.

•

Genofeverl, dei Oeferl
wird dir ja kalt!
wannst leicht koan Heizer hast,
heiz i dirs halt.

•

Katherl, lass's Gatterl
fei offn heit Nacht,
dass ma koa Beisszang braucht,
wenn ma's aufmacht.

•

O du mei liabs Liserl,
wer maht dir dei Wieserl?
wer schaut nach der Kuah,
wenn i dirs net tua?

•

Unds Deandl haasst Nandl
hat schneeweisse Zahndl,
hat schneeweisse Knia —
aber gsehn hab i s' nia.

•

A lebfrischa Bua
geht zum Almdeandl zua:
a loamiger Knecht
is fürs Hoamdeandl recht.

•

Schö sans scho, schö sans scho
die Stadtleut-Menscha,
aber z'hoch ham sie's drobn
eahnerne Kammafensta

•

Habs Leiterl anglahnt
und bin aufikraxlt,
ist da Nachtwachta kumma,
hat mi ebig'haxelt.

Zum Deandl bin i ganga
hab's Fensterl verfeilt,
bin g'schlagene drei Stund
an die Wänd ummakreilt.

•

Mei Schatz is z'nacht kemma —
was hat er mir bracht?
a Ringerl fürs Fingerl
und a Busserl auf d'Nacht.

Aber's Ringerl war blechern,
war so viel wert wia koans,
nur des Busserl war echt
...und jetzt hab i "was Kloans".

•

's Deandl von Zell
hat a Wiesn und a Feld,
hat an Wald und a Haus —
bloss sie selm is a Graus.

•

A soichs, a soichs Deandl,
a soichs, wia dös mei,
a soichs gibt's halt weitum net —
bild i mir ei!

•

Und 's Deandl is brav,
besonders wann's schlaft,
denn da ha's net viel Zeit,
dass 's um andre rumgafft.

•

Und 's Deandl hat gsagt,
dass 's der Ratzenbart gfreit;
wann's mein Ratzenbart sicht,
sagt's: is Gsicht nimma weit.

•

Mei Deandl is sauba,
kannst nix Schlechts von ihr sagn,
und zwengs die fünf Ledigen
tuat neamand net fragn.

•

Ja, 's Deandl is sauber
vom Fuass bis zum Kopf;
nur am Hals hat's a Pinkerl,
das heasst ma an Kropf.

•

Hat oana a schons Deandl,
na hat er sei Freid,
und derwischt er a schiache,
is eahm neamad net neid.

•

Es gibt nix so lustigs
als i und mei Bua.
er redt nix und deut't nix
und i herch eahm zua.

•

Mei Schatz is a Reiter,
a Reiter muass's sein —
der Gaul g'hört an Kini,
der Reiter a'hört mein

Mei Schatz is a Schneida,
a sakrischer Mo,
schaut d'Goass auf da Alm
für sei Gschwisterkind o.

•

I kenn scho dein Brauch
und wo ma di findt:
Im Wirtshaus ganz vorn
und in da Kirchn ganz hint.

•

Und bal d' mi net magst,
na sag's nur grad gschwind,
denn an andere Muatta
hat aa no a Kind.

•

Deandl, i liab di treu,
aber net allerwei;
allerwei kann's net sei,
bild dir's net ei!

•

Du blauaugats Deandl,
i hab di so gern,
i kunnt wegn deine Aeugaln
glei a Augenglas wern!

•

Gelt, du Braunaugeti
gelt, für di tauget i,
gelt, für di waar i recht —
wann i di möcht!

•

Geh, gib mir a Busserl
und 's ja net so gspreizt,
i hab mir mei Nasn
des extrawegn gschneizt.

•

A Bussl hast ma gebn,
hab di gar so schon bitt —
geh, gib ma no mehra,
du brauchst as ja nit.

•

Gsetzt, i waar a Deandl
und du warst mei Bua
und du gabst mir a Bussl —
i lachet dazua

•

Drei Wochen nach Ostern
da geht der Schnee weg,
da heirat mei Schatzerl
und i hab an Dreck.

Un wann mei Schatz heirat,
was hab naha i?
Nacha hab i an Dreck
und a Fotagrafie.

•

Wia hocher die Berg,
wia schärfer der Wind,
und wia schöner as Deandl
wia kloaner die Sünd

Dass 's Busseln an Bart macht,
dös is ja net wahr,
sonst hätt ja mei Deandl
längst 's Gsicht voller Haar.

•

Dreizehn Deandln tua i liabn
allsamt in an Kranz,
wann der Tuifl oane holt,
bleibt's Dutzet no ganz.

•

Drobn unterm Dach
steht a hölzerne Wiagn,
und was da no neighört,
is billig zum kriagn.

•

Der Kaiser hat einagschriabn,
er brauchat Soldatn;
ham d' Deandln eam ausser-
gschriabn,
sie kunnten koan g'ratn.

•

Der Oansiedl von Gschwend
hat si unlängst verlorn,
is ins Tal abagrennt,
is a Zwoasiedl worn.

•

Mir samma, samma mir!
Was kost na die Welt?
Ham 's Gwand volla Taschn
und nirgads koa Geld

•

Furt in da Fruah, hoam auf d'
Nacht —
so hat 's mei Vata gmacht.
Furt auf d' Nacht, hoam in de
Fruah —
so macht's sei Bua.

•

Lusti is Loterlebn,
's Geld hat uns d' Muatta gebn —
wann's uns da Vata geit,
langat's net weit.

•

Znacht hat's wieda gschneit
und da Schnee macht an Harsch —
und wer nimma zuahörn will,
der legt — — si ins Bett.

HÜBEN UND DRÜBEN

Samstag, 28. Juli — "BEILAGE ZUM ARGENTINISCHEN WOCHENBLATT" — Nr. 1528 XI. Jahrg.

IMMER WIEDER

Von Hans Müller

Und hätte tausend Zungen mein Mund,
ich wollte in tausend seligen Weisen
der Felder tiefgoldenen Aehrenbund,
der Wälder kühlrauschende Wipfel preisen;

und wär ich verraten vieltausendmal,
ich säh aus zitternden Tränenschleiern
immer noch hell über Angst und Qual
die Sterne geruhig den Abend feiern —

und bräche mein Auge und fühlt ich schon
die wanderfrohen Knie mir wanken:
noch müsste mein letzter trunkener Ton
dem Herrn für die Schönheit der Erde danken ...

HONORE DAUMIER / VON GUSTAVO COCHET

Die nachstehenden Fragmente sind dem im Verlag Poseidón, Buenos Aires, erschienenen Monografien-Band (No. 30 der "Biblioteca Argentina de Arte") über den grossen französischen Grafiker und Maler Daumier entnommen.

Honoré Victorin Daumier wurde am 27. Februar 1808 in Marseille geboren; sein Vater war Dichter und von Beruf Glaser; seine Mutter, Cécile-Catherine Philip, stammte aus Entrevaux in den Voralpen. Das wichtigste Ereignis seiner Kindheit war, dass seine Familie sich in Paris niederliess.

Ist unser Lebensschicksal vorgezeichnet vom Augenblick der Empfängnis an, oder wird es durch zufällige Ereignisse bestimmt? Im Falle Daumiers, wie dem vieler Anderer, scheinen es die Ereignisse gewesen zu sein, die sein Schicksal bestimmen sollten. Paris bot dem kleinen Marseiller den Schlüssel zu seiner Berufung; die grosse Stadt sollte seine Welt werden, eine an Anregung reiche und unerschöpfliche Welt: politische und revolutionäre Kämpfe, der Jammer und das Elend der Armen, die bittere und zutiefst menschliche Komik des Bürgertums. Kurz und gut, die Lebensgewohnheiten in all ihrer Poesie, ihrer Schönheit und ihrem Verhängnis.

In seiner Berufung wurde er noch bestärkt, durch die Tätigkeiten, die er anfänglich ausübte: Notariatssekretär und Angestellter einer Buchhandlung und dann jener letzten, die sein wirklicher Beruf wurde — Litograf. So ist von Anfang an seinem Leben und seinem Werk der Stempel aufgeprägt. Was auch immer geschah, für Daumier gab es nur einige Grundgesetze, nach denen sein geistiges Leben sich richtete und die ebenso sein

"Der Aufruhr"

Werk beherrschten, das vom gleichen Geist erfüllt wurde. Ein Ereignis ist von schicksalhafter Bedeutung, doch all die folgenden Ereignisse ordnen sich dieser Bestimmung unter und entwickeln sich in ihrem Rahmen; so gibt Daumier, vom Rebellengeist des in Aufruhr schäumenden Paris beeindruckt, diesem Geist in seinen ersten Werken in stark betont volksaufwieglerischer Weise Ausdruck. Es war dies eine extremistische Periode, die durch sechs Monate Gefängnishaft unterbrochen wurde.

Von da ab sollte sein Litografenstift unter dem Druck des Gesetzes die Massen nicht mehr zum Aufruhr anreizen. Aber der Rebellengeist ist immer latent vorhanden und kommt in den Studien der Gepflogenheiten seiner Adoptiv-Vaterstadt zum Ausdruck. Wie ein feingeschliffenes Stilett legt sein Stift die Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft frei, zeigt ihre Dekadenz und Degeneration, während er gleichzeitig das Leben des Volkes in seinem fortwährenden Auf und Nieder in Bildern festhält.

Die Tragödie, die heute die Welt erschüttert, hat mehr als einen bürgerlichen Künstler überrascht. Bis vor kurzem beschäftigten sie sich nur mit Elementen der Einbildung: Sinnlichkeit, Gemütlichkeit und Wohlgefallen. Sie hatten keine anderen Probleme als die rein theoretischen der Kunst. Jetzt aber fühlen sie sich niedergedrückt vom Grauen einer Tragödie, so, als ob diese ewig dauere, ohne einen Lichtschimmer, ohne jede Hoffnung. Deshalb vermischen sie die theoretischen Probleme der Kunst mit den politisch-sozialen Problemen.

Für Daumier, wie für alle klarsehenden Menschen, gibt es nur ein Prinzip: das Prinzip einer gesunden Moral mit dem Gefühl für Gerechtigkeit und Menschenliebe, das Hoffnung einflösst. Dieses Prinzip wird immer dasselbe bleiben. Es ist nicht veränderlich wie Parteien und Ereignisse. Ein Erdbeben erschüttert die Menschheit, bringt ihr Tod und Grauen, doch das Prinzip bleibt unberührt. Für Männer wie Daumier wird es nicht zur politischen Formel oder zum Parteiprogramm, sondern zur Ueberzeu-

"... hält die Richter stets für ungerecht"